



Ombudsmann ★
Er ist Ansprechpartner für Fragen der guten wissenschaftlichen Praxis: Prof. Dr. Tilman Borsche. Eine »Visitenkarte« auf Seite 2 – mit einer Einladung an alle Mitglieder der Universität, sich an den Ombudsmann zu wenden, wenn es etwas zu sagen gibt.

Hirnforschung
Was die Hirnforschung über den Betrachter von Kunstwerken verrät: Psychologiestudierende messen Hirnströme und analysieren Blickbewegungen. Im Fokus: Die 1000 Jahre alte bronzenne Bernwardtür. Prof. Dr. Kristian Folta-Schoofs spricht über die Ergebnisse auf Seite 2.

Honorarprofessur
Praxisnahe Lehrveranstaltungen: Karl-Helge Hupka, Präsident des Oberlandesgerichts Braunschweig, lehrt seit mehreren Jahren am Institut für Sozialwissenschaften. Die Universität Hildesheim verlieh ihm in einer akademischen Feierstunde eine Honorarprofessur. Seite 3.

Tabu-Thema
»Institutionen müssen Schutzkonzepte entwickeln – mit eindeutigen Regelungen, wie sie bei Verdachtsfällen vorgehen«, sagt Prof. Dr. Meike Sophia Baader. Zu wenig werde der Umgang mit sexuellem Missbrauch in der Aus- und Fortbildung thematisiert. Mehr auf Seite 4.

Neues Campus-Konzept: Kulturcampus Domäne Marienburg

Der »Kulturcampus Domäne Marienburg« der Universität Hildesheim hat im Wintersemester 2012/13 seinen vollen Betrieb aufgenommen. Die denkmalgeschützte Burganlage wurde für den Fachbereich »Kulturwissenschaften und Ästhetische Kommunikation« umgebaut und erweitert.



von besonderer Bedeutung. »Im Innenbereich des Hohen Hauses wurden in den letzten Jahrhunderten kaum bauliche Eingriffe vorgenommen, so dass original mittelalterliche Bausubstanz vorhanden ist«, ist Baudezernent Thomas Hanold begeistert. Während der Bauphase konnten Bauforscher Bereiche einsehen, die bisher nie zugänglich waren. Sie entdeckten Wandnischen, Kaminzüge und historische Fußböden. »In den bis zu 1,80 Meter dicken Natursteinwänden haben wir Kaminzüge einer mittelalterlichen Warmluftheizung gefunden«, berichtet Hanold.

»Kooperationspartner unserer Institute kommen aus Frankreich und Polen, aus Japan und China gerne zu Besuch auf den Kulturcampus, denn sie wissen die hier gelebte Verbindung von Wissenschaft, Natur und Kunst zu schätzen«, sagt Prof. Dr. Tilman Borsche, Dekan des kulturwissenschaftlichen Fachbereichs.

Neben im Burg-Theater erproben Studierende und Lehrende ihre eigene Theatersprache und wechseln zwischen Bühne, Seminarraum, Büro und Bibliothek – alle Funktionsräume sind in einem Gebäude untergebracht. Kern des Komplexes ist ein 200 Quadratmeter großer Theaterraum mit moderner Bühnentechnik – eine black box, die zu allen vier Seiten geöffnet werden kann.

Neben dem Umbau der ehemaligen Stallgebäude und des hochmittelalterlichen Palas (»Hohes Haus«) zu Seminar-, Übungs- und Veranstaltungsräumen entstand ein moderner Theaterneubau (»Burg-Theater«) sowie das »Hofcafé«.

Hildesheimer Kulturwissenschaften
Der Studiengang »Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis«, der bereits 1978 gegründet wurde, ist der älteste und mit ca. 150 Studienanfängern pro Jahr größte Studiengang in Deutschland, der für kulturwissenschaftliche, künstlerische und kulturvermittelnde Berufe qualifiziert. Seitdem entstanden an der Universität Hildesheim acht weitere Bachelor- und Masterstudiengänge – vom Kreativen Schreiben bis zur Kulturvermittlung und Kulturphilosophie. In Hildesheim lehren die bundesweit ersten Professoren bzw. Professorinnen für Kulturpolitik, Kulturelle Bildung und Populäre Kultur.

Die Burganlage gehört zu den wertvollsten mittelalterlichen Baudenkmalern in Norddeutschland. Aufgrund ihres Alters (Baujahr 1346-1349) und der originalen Bausubstanz ist die Kernburg

Studie prüft Wirksamkeit von professioneller Telefonberatung

Zum Hörer greifen: Unterstützung für Angehörige, die Demenzerkrankte pflegen



Wie können Angehörige unterstützt werden, die Menschen mit Demenzerkrankung pflegen? Forscherinnen der Universitäten Hildesheim und Jena untersuchen, wie wirksam telefonische psychologische Unterstützung ist. Erste Ergebnisse zeigen: Die Telefongespräche werden stark nachgefragt.

Prof. Dr. Renate Soellner, Institut für Psychologie der Universität Hildesheim. »Sie denken nicht mehr an das eigene Wohlergehen, obwohl dies Voraussetzung ist, um die Rund-um-die-Uhr-Pflege bewältigen zu können. Wir können es uns nicht leisten, pflegende Angehörige allein zu lassen.« In Deutschland leben 1,4 Millionen Menschen, die an einer Demenz erkrankt sind. Über 70 % von ihnen werden zu Hause von einem Familienmitglied betreut oder gepflegt.

»Über 70 % der Demenzerkrankten werden zu Hause gepflegt. Ein Telefonat können pflegende Angehörige flexibler in den Pflegealltag integrieren.«

Hilft ein Griff zum Telefonhörer? Ergebnisse aus dem Projekt »Tele.TAnDem« (2008 – 2010) des Forscherteams zeigen: Angehörige können durch die Hilfe qualifizierter Psychologinnen leichter mit Schwierigkeiten im Pflegealltag umgehen – was sich wiederum positiv auf die Gesundheit auswirkt. Über 100 Angehörige wurden drei Monate lang in insgesamt sieben Telefongesprächen beraten. Sie berichteten danach von einem verbesserten Gesundheitszustand, weniger depressiven Symptomen und einer besseren Lebensqualität. 91 % würden die telefonische Unterstützung anderen weiterempfehlen und vier von fünf Angehörigen bewerteten die Unterstützung als sehr hilfreich.

»Einen an Demenz erkrankten Menschen zu pflegen, ist eine herausfordernde Aufgabe. Untersuchungen zeigen, dass pflegende Angehörige häufig körperlich und seelisch überfordert sind«, sagt

Dabei erleben die pflegenden Angehörigen gerade die regelmäßigen Telefonate als Hilfe, so Prof. Soellner, die das Projekt ge-

Weihnachtsvorlesung ★★



Prof. Dr. Claudia Mähler spricht über »Ihr Kinderlein kommet – Entwicklungsförderung nicht nur zur Weihnachtszeit«. Die Vorlesung beginnt am 18. Dezember um 18.15 Uhr im Audimax der Universität Hildesheim.

Bundesbildungsministerin informiert sich über »Hildesheimer Modell der Lehrerbildung«

Mittwochs im Hörsaal – freitags im Klassenzimmer



Lehramtsstudierende der Universität Hildesheim erleben ab dem ersten Semester Unterricht. Das »Hildesheimer Modell der Lehrerbildung« ist bundesweit einmalig. Im November informierte sich Bundesbildungsministerin Prof. Dr. Annette Schavan über die frühe Theorie-Praxis-Verzahnung. »Besonders gelungen ist die enge Verzahnung von Theorie und Praxis« sagte die Bundesbildungsministerin zum Hildesheimer Modell der Lehrerausbildung. »Durch die intensive Zusammenarbeit der Universität mit Schulen und mit Hilfe vieler Mentoren werden Studierende gut auf ihren Beruf vorbereitet.« Schavan verwies auf ihren Vorschlag, im Rahmen einer Qualitätsoffensive Lehrerbildung deutschlandweit besonders innovative Konzepte zu fördern und damit den Lehrerberuf aufzuwerten. »Die Lehramtsausbildung zählt zu unseren Stärken. Die Pläne der Landesregierung, den Lehramtsmaster auf vier Semester zu erweitern, ergänzen vorzüglich unser Modell«, unterstreicht Universitätspräsident Prof. Dr. Wolfgang-Uwe Friedrich.

Dass Lehramtsstudierende schon vor Beginn ihres Referendariats viele Erfahrungen in der Schule sammeln können, ist traditionell Teil des »Hildesheimer Modells«. Derzeit starten wieder über 500 Erstsemester in ihre »ersten Schultage«. In den »Schulpraktischen Studien« verbringen sie jeden Freitagvormittag im ersten und zweiten Semester in einer Praktikumschule – das ist bundesweit einmalig. Sie beobachten Lehrer und Schüler im Unterricht, besprechen mit Lehrern und Wissenschaftlern, was sie erlebt haben. Mehrere Praxisphasen durchziehen das Studium an der Universität Hildesheim. Etwa 250 Partnerschulen aus Niedersachsen ermöglichen rund 2500 Studierenden (Grund-, Haupt-, Realschule) Schulalltag im Studium zu erleben und die Berufswahl früh zu überprüfen. Deutsch als Zweitsprache, Heterogenität und Unterricht und Individuelle Förderung zählen zu den Schwerpunkten in der Lehrerausbildung.

Im Jahr 2013 plant die Universität Hildesheim die Eröffnung eines Zentrums für Bildungsintegration, das die Schul- und Unterrichtsforschung in Einwanderungsgesellschaften untersuchen wird.

Editorial

Gute wissenschaftliche Praxis



Liebe Mitglieder der Universität,

die Person ist bekannt, aber nicht in dieser Funktion. Keiner spricht ihn an. Der Ombudsmann langweilt sich und möchte die Situation ändern.

1999 hat die Deutschen Forschungsgemeinschaft den »Ombudsman für die Wissenschaft« eingerichtet. Er ist Ansprechpartner für Fragen der guten wissenschaftlichen Praxis und des wissenschaftlichen Fehlverhaltens. Kürzlich trafen sich Ombudsfrauen und Ombudsmänner aus der ganzen Republik zu einem Erfahrungsaustausch in Bonn. Tenor der Erfahrungsberichte: »Man wundert sich über gar nichts mehr.« Dabei geht es keineswegs nur um Plagiatsvorwürfe. Diese sind eher in der Minderzahl, sie sind nur pressewirksamer als andere. Die größte Zahl der Fälle trifft man in den Humanwissenschaften und in den Naturwissenschaften. In den Geistes-, Kultur- und anderen Textwissenschaften geht es in der Hauptsache um die Eigenständigkeit von Publikationen. Hier entfaltet sich zwischen Ideenklau und wörtlichem Plagiat eine breite Palette von Fehlverhaltensformen, die vor dem Hintergrund der hermeneutischen Einsicht, dass alles irgendwie schon einmal gesagt wurde, nicht immer leicht zu beurteilen sind. Plagiatsprüfungssoftware hilft nur sehr bedingt weiter.

Der Ombudsmann forscht nicht nach Fehlverhalten, sondern ist ein Mediator, der auf Bitten von Betroffenen oder eines Mitwisser (whistleblower) aktiv wird. Er hat keine Sanktionsbefugnis. Seine Aufgabe ist es, Streitfälle durch Gespräche zu klären und wenn möglich zu schlichten, so dass sie den zuständigen inneruniversitären Entscheidungsorganen, die allein Sanktionen verhängen könnten, nicht vorgelegt werden müssen. Sein Hauptproblemfeld dürften institutionelle Abhängigkeitsverhältnisse sein, die offene Gespräche schwer machen. Vertraulichkeit und ggf. Anonymität der Klageführer sind dabei oberstes Gebot. Ein Vertrauensbruch würde die Institution zerstören.

Wissenschaftliches Fehlverhalten fängt früh an. Die Häufung von Fällen ohne das Bewusstsein eines Fehlverhaltens sowie eine Häufung von plagiatsähnlichen Textproduktionen durch Studierende zeigen, dass eine frühe Aufklärung über die Regeln einer guten wissenschaftlichen Praxis notwendig ist. Sie sollte in zwei Stufen erfolgen: Zu Beginn des Studiums muss der wissenschaftliche Umgang mit Texten und Quellen aller Art von Grund auf gelehrt und eingeübt werden. Zu Beginn der Promotionsphase ist Entsprechendes in Bezug auf die Regeln des innerwissenschaftlichen Betriebs zu vermitteln. Eine nachgewiesene Kenntnis solcher Regeln sollte künftig zu den Promotionsstudienleistungen zählen, wie sie in neueren Promotionsordnungen an der Universität Hildesheim schon verankert sind. Die Regeln sind disziplin- und kulturspezifisch zu diskutieren und zu praktizieren. Ein geübter Sinn für Gerechtigkeit und Fairness wird dabei ein guter Kompass sein.

Professor Dr. Tilman Borsche
Ombudsmann

Fortsetzung Pflege Seite 1

meinsam mit Prof. Dr. Gabriele Wilz (Universität Jena) leitet. »Ein Telefonat können sie flexibler in ihren Pflegealltag integrieren.« »Die Telefonate beinhalten aber keine praktischen Pflegeanleitungen und keinen Crashkurs in der Krankenpflege. Die Pflegenden selbst sollen gestärkt werden«, sagen die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Dr. Monika Ludwig und Anna Machmer.

Seit 2012 läuft eine zweite Studie: »Tele.TAN-Dem.Transfer«. Erstmals soll das qualifizier-

te psychologische Unterstützungsangebot in bestehenden Versorgungsstrukturen erprobt werden. Über ein Jahr werden 120 Studienteilnehmer in drei Vergleichsgruppen begleitet. Zwei Gruppen erhalten über sechs Monate psychotherapeutische Beratung – eine davon via Telefon. Die persönliche Beratung findet in Jena, München und Berlin statt, die telefonische bundesweit. Die Inhalte der Gespräche orientieren sich an den jeweiligen Bedürfnissen der pflegenden Angehörigen, zum Beispiel wie sie

mit belastenden Gedanken, Sorgen und sozialer Isolation umgehen können. »Wir vergleichen die Wirkungen der telefonischen Unterstützung mit denen einer persönlichen Begegnung«, so das Forscherteam.

Das Bundesministerium für Gesundheit fördert das Forschungsprojekt von 2012 bis 2015 mit 480.000 Euro. Kooperationspartner sind die Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. und die Alzheimer Gesellschaft München e.V.. In Kooperation mit dem Helmholtz Zentrum München erfolgt eine gesundheitsökonomische Bewertung der Studienergebnisse.

»Kein Pflege-Crashkurs

Ins Gehirn geschaut:

Kreuzigung Christi dominiert bei Betrachtung der Hildesheimer Bernwardtür



Die Bernwardtür, eines der bedeutenden Bronzeportale des Mittelalters, war Gegenstand der Hirnforschung. Studierende der Psychologie haben untersucht, was im Gehirn vor sich geht, wenn das Kunstwerk aus dem Jahr 1015 betrachtet wird.

Gemeinsam mit Studierenden des Masterstudiengangs Pädagogische Psychologie hat Prof. Dr. Kristian Folta-Schoofs untersucht, ob die Menge von vorab bereitgestellten Hintergrundinformationen die Wahrnehmung und kognitive Verarbeitung von Kunstobjekten verändern kann. Objekt der Hirnforschung: Die Bernwardtür in Hildesheim. Die zwei bronzenen Türflügel zieren insgesamt 16 biblische Geschichten des Alten und Neuen Testaments, darunter die Erweckung des Adam, die Zusammenführung von Adam und Eva, der Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradies, die Ermordung des Abel durch Kain, Mariä Verkündigung, Jesu Geburt sowie die Kreuzigung und Himmelfahrt Christi.

Wie sollte eine erste Begegnung mit der Bernwardtür aussehen? Spontan, unvoreingenommen, ohne erklärende Worte – oder sollte man

sich vorab über das bronzene Portal ausführlich informieren und sich erklären lassen, was dargestellt ist?

Mit Unterstützung durch das Dom-Museum konnten die Studierenden der Universität Hildesheim den Schaffhausen-Saal des Roemer- und Pelizaeus-Museums, in dem die Bernwardtür für die Dauer der Domsanierung ausgestellt ist, in ein modernes Forschungslabor verwandeln. Dabei kamen Systeme zur Messung von Blickbewegungen und von ereignisbezogenen Hirnaktivitäten zum Einsatz. Die Studierenden hatten vor der Untersuchung in einem Forschungsseminar gelernt, wie man diese Systeme bedient, um zuverlässige Daten zu erhalten.

Die Testung der insgesamt 19 Probanden erfolgte in zwei Gruppen. Die eine Gruppe wurde vor der Betrachtung sehr genau informiert, während die zweite Gruppe nur allgemeine Hintergrundinformationen (Größe, Gewicht) zum Portal erhielt. Im Anschluss an die Informationsphase sollten alle Probanden die beiden Türflügel betrachten. Die Auswertung der Daten lieferte unerwartete Ergebnisse. Die Menge und Art der dargebotenen Hintergrundinformationen wirkte sich weder nachteilig noch vorteilhaft auf die im Gehirn des Betrachters gemessenen Wahrnehmungs-

Aufmerksamkeits- und Gedächtnisprozesse aus. Drei Tage nach ihrem Museumsbesuch konnten sich die Probanden am häufigsten an die Kreuzigungsszene erinnern. Auch die Darstellungen von Mariä Verkündigung, der Erweckung des Adams, der Zusammenführung von Adam und Eva, des Sündenfalls und des Brudermords wurden überdurchschnittlich häufig wiedererkannt. Besonders spannend: Die Psychologiestudierenden waren in der Lage, diese Erinnerungsleistung anhand der gemessenen Hirnströme »vorherzusagen«. »Dies ist ein bedeutendes Ergebnis, denn es zeigt, dass Methoden der Hirnforschung inzwischen nicht nur im Labor, sondern auch in ganz natürlichen Kontexten erfolgreich eingesetzt werden können«, so Dr. Folta-Schoofs.

Überrascht waren die jungen Forscher auch von den Ergebnissen der Blickbewegungsanalyse: Nur 60% aller Blicke der Probanden fokussierten auf die Darstellungen der biblischen Bildinhalte. Insgesamt 30% der Blicke wanderten entlang der bronzenen Türrahmung, welche die einzelnen Szenen begrenzt. Die übrigen Blicke (10%) ruhten außerhalb und zumeist zwischen den Türflügeln. Die Häufigkeit und Dauer von Blicken entlang der Türrahmung war den Betrachtern selbst nicht bewusst. Dem Rahmen der fast fünf Meter hohen Bernwardtür kommt somit eine bedeutende Funktion zu, denn durch sie wird sichergestellt, dass alle Szenen der Tür miteinander in Verbindung stehen und in ihrer Gesamtheit betrachtet werden können. »Dieses Ergebnis ist auch didaktisch relevant«, meint Dr. Folta-Schoofs, der am Institut für Psychologie über die neurobiologischen Grundlagen des Lernens forscht: »In letzter Zeit hat man bei der Bild- und Textgestaltung von Lehrbüchern und Internetseiten häufig auf Rahmungen verzichtet. Unsere Ergebnisse zeigen, dass in einigen Fällen Rahmen sehr sinnvoll sein können, wenn man erreichen will, dass Bildinhalte ganzheitlich erfasst und sinnvoll miteinander in Beziehung gesetzt werden sollen.«

Das Forschungsprojekt wurde in Kooperation mit dem Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim durchgeführt und von der Museumspädagogin Julia Kruse und dem Museums-Geologen Dr. Jürgen Vespermann begleitet. Die erfolgreiche Kooperation zwischen dem Museum und der Universität soll auch im kommenden Jahr fortgeführt werden.

Junior-Forscherguppe entwickelt Strategie zum Erhalt der Biodiversität in Madagaskar

Am Alaotra-See entwickelt eine Junior-Forscherguppe der Universität Hildesheim bis 2015 mit der Bevölkerung vor Ort Strategien zum Erhalt der biologischen Vielfalt an dem größten Süßwassersee Madagaskars.

Das Feuchtgebiet wird durch Bevölkerungszunahme, eingeschleppte Arten und Übernutzung der natürlichen Ressourcen stark bedroht. Neben ökologischen Untersuchungen und nachhaltigen Nutzungskonzepten soll die Umweltbildung vor Ort gestärkt werden, erklärt Prof. Dr. Mantilla-Contreras, Leiterin der Forschergruppe.

Die Region am Alaotra-See ist ökonomisch von großer Bedeutung, da sich dort das größte Reisanbaugebiet Madagaskars befindet. »Der dort angebaute Reis ist das Grundnahrungsmittel, die Fische des Sees die Hauptproteinquelle der Menschen«, sagt Mantilla-Contreras. Um mehr Platz für Reisfelder zu gewinnen, für einen besseren Zugang zum See und aus politischen Gründen wird die natürliche Vegetation am See regelmäßig abgebrannt. Besonders wertvoll sind die Feuchtgebiete aufgrund des nur hier lebenden Alaotra-Bambuslemuren. Ein Problem stellt die aus Südamerika stammende Wasserhyazinthe dar. »Die invasive Pflanzenart breitet sich auf dem See aus, führt zu Sauerstoff- und Lichtmangel im See und macht die Kanäle der Fischer unpassierbar«, schildert Mantilla-Contreras. Doch aus dem Problem könnte man auch einen Nutzen ziehen: »Die Wasserhyazinthe ist wirtschaftlich verwertbar, die Bevölkerung greift darauf jedoch noch nicht zurück. Dabei könnten Flechtprodukte produziert werden, sie kann als Kompost, Viehfutter und zur Herstellung von Briketts genutzt werden.«

An dieser Stelle setzt das Konzept der Junior-Forscherguppe an. Sollte eine regional angepasste und ökonomisch tragfähige Nutzung der Wasserhyazinthe gelingen, werden damit u.a. gleichzeitig die Sauerstoffbilanz des Gewässers verbessert, der steigenden Verdunstung entgegengewirkt, die Schilfregeneration auf

Brandflächen erhöht, Lebensraum für bedrohte Arten geschaffen und alternative Wertschöpfungsketten etabliert, die von einem intakten Schilfgürtel profitieren. Wie man eine erfolgreiche Nutzung der invasiven Wasserpflanze vor Ort etablieren kann wird von dem Promovenden Tsiry Rakotoarisoa untersucht. Welche ökologischen Konsequenzen die Wasserhyazinthe für das See-Ökosystem und die natürliche Vegetation hat wird von Pina Lamers untersucht. Eine dritte Promovendin, Lena Reibelt, setzt im Bereich der Umweltbildung an, arbeitet mit Grundschulen des Umlands zusammen und entwickelt Bildungsmaßnahmen für Erwachsene und die Verbände der Fischer und Reisbauern. »Artenvielfalt und Umweltschutz spielen im Unterricht bisher kaum eine Rolle. Dadurch ist den Menschen die Einzigartigkeit ihres Naturerbes oft gar nicht bewusst. Wir wollen den Schulen vor Ort helfen, diese Lücke zu schließen«, sagt Dr. Torsten Richter.

Studierende aus dem Master »Umweltwissenschaft und Naturschutz« und Lehramtsstudierende haben die Möglichkeit im Rahmen ihrer Masterarbeit innerhalb des zweiten Feldaufenthaltes im Projekt mitzuwirken. Kooperationspartner vor Ort sind neben Wissenschaftlern und Schulen die NGO Madagascar Wildlife Conservation. Gefördert wird die Junior-Forscherguppe durch die Bauer Stiftung in Kooperation mit der Fritz-Hildegard Berg-Stiftung im Stifterverband für die deutsche Wissenschaft. Das Projekt läuft drei Jahre und hat im Oktober 2012 begonnen.

Green IT in der Lehre

Die Universität Hildesheim hat zwei neue Bereiche in den Bachelor- und Masterstudiengängen »Informationsmanagement und Informationstechnologie« (IMIT) eingeführt: »Green IT – effizienter und nachhaltiger Umgang mit Informationstechnik« und Umweltwissenschaft.

- Rechenzentren und Server, Haushaltsgeräte, Industrie- und Unterhaltungselektronik, Büromaschinen und Medizintechnik – was geschieht mit Altgeräten? Im Bereich »Green IT« geht es um den nachhaltigen Umgang mit der Informationstechnik. Zur Lehre zählt der gesamte Hardware-Bereich – von der nachhaltigen Produktion über die Nutzung bis hin zur sinnvollen Rückführung. Außerdem werden IT-Anwendungen und Methoden zur Effizienzsteigerung in anderen Technologiebereichen (Smart-Home, E-Mobilität u.a.) im Studium vermittelt. Absolventinnen und Absolventen können zum Beispiel zu einer »Nachhaltigen Systemadministration« (Betrieb) und zu »Verfahren und Techniken der Wiederverwertung« (Recycling) beitragen.

Im neuen Bereich »Umweltwissenschaft« im Rahmen der IMIT-Studiengänge wenden Stu-

dierende informationstechnologische Grundlagen an und entwickeln Lösungsstrategien. Neben dem Erwerb umweltwissenschaftlicher Grundlagen (Biologie, Geoökologie, Umweltsicherung) stehen Umweltinformationssysteme (Umweltinformatik, Geographische Informationssysteme) und praktische Anwendungen im Fokus. Studierende arbeiten zum Beispiel Umweltdaten (Wasser, Abwasser, Energie, Stoffströme) in Unternehmen und Behörden oder optimieren Navigationssysteme.

Rückblick: Stiftungstag Niedersachsen

»Tue Gutes und rede darüber...«



– Das ist nicht nur der Titel eines von Georg-Volkmar Graf Zedtwitz-Arnim 1961 veröffentlichten Buches über Öffentlichkeitsarbeit. Es ist auch ein Ansatz, mit dem wir andere Menschen motivieren, ebenfalls Gutes zu Tun.

Für die Zukunft der Stiftungsarbeit sind drei Aspekte von entscheidender Bedeutung: das notwendige Stiftungsvermögen, die Zustiftung zu einer Bürgerstiftung und die Zusammenarbeit kleinerer Stiftungen.

Erstens: Oft stehen gerade die kleineren Stiftungen für großen Ideenreichtum und vielfältiges Engagement. Damit diese materiellen, aber auch ideellen Werte genutzt werden können, gibt es keine Beschränkungen hinsichtlich eines gesetzlichen Mindestvolumens. Das Wesen einer Stiftung erfordert aber, dass sich aus dem Vermögen ein ausreichender Ertrag gewinnen lässt, mit dem der Zweck der Stiftung finanziert werden kann. Lange Zeit wurde ein Stiftungsvermögen von etwa 25.000 Euro als Mindestbetrag für eine dauerhafte Leistungsfähigkeit angesehen. Auch das vom Deutschen Stiftungsverband empfohlene Mindestvermögen von in der Regel 50.000 Euro ist mitunter knapp. Mit solchen Beträgen lassen sich in Zeiten der Finanzkrise kaum noch Erträge erzielen, die ein wirksames gesellschaftliches Engagement ermöglichen. In dieser Situation halte ich die Zusammenlegung kleinerer Stiftungen für eine gute Alternative, um das notwendige Stiftungsvermögen zu mehren. Schließen sich kleinere Stiftungen mit vergleichbaren Zwecken zusammen, dann wird der Ertrag aus dem Vermögen eher reichen, um den gemeinsamen Stiftungszweck zu erfüllen. Zweitens: Für diejenigen, die sich beteiligen wollen, ohne eine eigene Stiftung zu gründen, stellt die Zustiftung zu einer bereits bestehenden Stiftung eine attraktive Alternative dar. Mit einer Zustiftung kann man einer der Bürgerstiftungen eigenes Vermögen als Unterstützung zukommen lassen. Durch mehrere kleine Beträge entstehen so manchmal bedeutende Stiftungsvermögen. Mittlerweile gibt es allein in Niedersachsen über 45 dieser Bürgerstiftungen. Und fünf von ihnen sind bereits zu »Millionären« herangewachsen. Diese Art des gemeinschaftlichen Engagements begrüße ich sehr. Drittens: Die Zusammenarbeit von Stiftungen konzentriert Kräfte und schafft Möglichkeiten. Stiftungen, die zusammenarbeiten, können sich gemeinsam größerer Projekte annehmen und dadurch eine Zersplitterung des Engagements verhindern. Mit einem Ineinandergreifen der finanzierten Projekte lassen sich Aufgaben schneller und wirkungsvoller erfüllen.

Neben den gesetzlichen und finanziellen Rahmenbedingungen geht es auch um die prinzipielle Frage, in welche Richtung sich die Stiftungen zukünftig entwickeln sollen. Stiftungen stärken die dezentrale Eigenverantwortung. Lokale Stiftungen initiieren oft höchst kreative und innovative Projekte, sie bieten Problemlösungen an, die der Allgemeinheit zugute kommen. Sie tun dies ohne zentrale Anleitung staatlicherseits. Diesen Subsidiaritätsgedanken sollten sich die Stiftungen auch für die Zukunft bewahren. Außerdem sind Stiftungen von ihrem Grundverständnis her auf Nachhaltigkeit angelegt. Sie setzen damit einen angenehmen Kontrapunkt zu der hektischen Kurzzeitigkeit, die uns in vielen Bereichen von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zunehmend zu schaffen macht. Gerade deswegen sind Stiftungen geeignet, sich besonderen Zukunftsfragen anzunehmen«, sagte der Niedersächsische Ministerpräsident David McAllister in seiner Rede auf dem 1. Niedersächsischen Stiftungstag an der Stiftung Universität Hildesheim.

220 Stiftungen stellten sich mit Projekten unter anderem aus den Bereich Kultur, Umwelt, Sport und Bildung vor. Der nächste Niedersächsische Stiftungstag wird von der Stiftunginitiative Niedersachsen 2015 in Braunschweig ausgerichtet.

Panik, Epidemien und Viren: Mathematische Modelle blicken in Zukunft

»Vor- und Nachteil der Mathematik ist ihre Abstraktheit«, sagt Prof. Dr. Thomas Rächhammer. Die Formelsprache mache es Studierenden und Schülern am Anfang oft schwer – Beispiele helfen. So erklärt das Gesetz der großen Zahl, warum beim häufigen Werfen einer Münze »Kopf« und »Zahl« mit hoher Wahrscheinlichkeit in etwa gleich oft erscheinen. Das gleiche Gesetz

erklärt, warum durch Befragung einer kleinen Personengruppe der Ausgang einer Wahl mit hoher Präzision vorausgesagt werden kann oder warum für Versicherungsgesellschaften das Risiko umso kleiner wird, je mehr Personen versichert sind.

Rächhammers Spezialgebiet an der Universität Hildesheim ist die Wahrscheinlichkeitstheorie. »Das ist der Zweig der Mathematik, der den Zufall beschreibt und analysiert.« Seit April 2012 hat er die Professur »Stochastik und deren Anwendungen« am Institut für Mathematik und Angewandte Informatik inne. Nach seiner Promotion an der LMU München war er drei Jahre als Hedrick Assistant Professor an der University of California, Los Angeles (UCLA), tätig. Dann folgte eine Vertretung des Lehrstuhls für Wahrscheinlichkeitstheorie M14 an der TU München.

Wenn ein poröses Material von einer Seite mit Wasser benetzt wird, wie weit dringt das Wasser in das Material ein? In einem Projekt befasst sich der Mathematiker mit der »Perkolation«. Er betrachtet ein System von miteinander verbundenen Kanälen, die entweder durchlässig oder verstopft sein können. Eine wichtige Frage dabei ist, wie durchlässig das System insgesamt ist: Die Ergebnisse der Forschung können übertragen werden auf die Ausbreitung von Viren in Computernetzwerken oder die Entwicklung von Epidemien.

»Wir greifen auf stochastische Modelle zurück, wenn wir ein System betrachten, das aus vielen Einzelkomponenten besteht, die auf zufällige, aber bekannte Weise mit ihren Nachbarkomponenten wechselwirken. Das können auch Personen sein«, fasst Thomas Rächhammer zusammen. Somit könne man das Entstehen von Panik in einer großen Menschenmasse erklären – und Systeme entwickeln, die frühzeitig warnen.

Neu an der Uni: Markus F. Langer

»Haben Sie mal eine Million?«



»Einstieg«. »Einige Geber nutzen dies, um zu testen, ob und wie eine Kooperation mit der Universität funktioniert.« Seit November ist Markus F. Langer der neue Friend- und Fundraiser der Universität Hildesheim. Seit 2001 war er beim Centrum für Hochschulentwicklung und ab 2007 als Berater und Partner bei der CHE Consult GmbH in den Bereichen Hochschulmarketing, Alumniarbeit und Fundraising aktiv. Dort hat er zudem in den Projekten »Familie in der Hochschule« und »Hochschulsystem im demografischen Wandel« sowie an der Kampagne für die ostdeutsche Hochschullandschaft »Studieren in Fernost« mitgewirkt. Und eine Studie zum Stand des Hochschulfundraising in Deutschland verantwortet. »Die Hochschulen sind noch auf dem Weg. In weiten Teilen ist selbst die Verantwortlichkeit für das Fundraising nicht klar geregelt. Fehlende personelle Ressourcen machen den Erfolg häufig zu einem Zufallsprodukt«, so sein Fazit.

Ein zunehmender Teil der deutschen Hochschulen beschäftigt Fundraiser. Sie versuchen seit etwa 15 Jahren vermehrt Sach- und Finanzmittel zu beschaffen, um z.B. Stipendienprogramme einzurichten oder Fundraisingprojekte umzusetzen. Erfolge, wie sie aus dem angelsächsischen Raum bekannt sind, bleiben noch die Ausnahme. Mit der Einführung des Deutschlandstipendiums hat das Thema öffentlich mehr Aufmerksamkeit erfahren. »Hier können Privatpersonen und kleinere Unternehmen ihren Beitrag leisten und leistungsstarke Studierende auf ihrem Bildungsweg unterstützen«, sagt Langer. Der private Anteil von 1800 Euro – der Staat gibt den gleichen noch einmal dazu – sei ein guter

Langer, der mit seiner Familie in Peine lebt, plant derzeit den Aufbau eines Alumni-netzwerkes, insbesondere von Lehramtsabsolvent_innen. Außerdem sollen an der Stiftungsuniversität Hildesheim, die 2013 das zehnjährige Jubiläum feiert, das Fundraisingportfolio am »unteren Rand« bei Kleinspenden und bis hin zu Großprojekten ausgebaut werden. Vor allem will er hochschulintern die Fachbereiche in seine Arbeit einbeziehen. »Nur gemeinsam werden wir neue Wege im Fundraising gehen können«, sagt Langer.

Kurzes

Ehrung für Rolf Irle: Musikinstrumentensammlung im CWM



Eine Hundepfeife aus England, wenige Millimeter klein. Die tibetische Langtrompete ist mit 4,85 Metern das größte Instrument. 2400 Jahre alt ist die Gefäßtrompete aus Südtalien. Rolf Irle hat über 3000 Musikinstrumente gesammelt, die im »Center for World Music« an der Universität Hildesheim erforscht und in Bildungsprojekten eingesetzt werden. Die Universität ernannte den 77-Jährigen auf Beschluss des Senats und des Präsidiums zum Ehrenbürger.

Rolf Irle befasst sich seit 60 Jahren mit den Musikinstrumenten der außereuropäischen Kulturen. Bis zu seiner Pensionierung 1994 hat er in Niedersachsen als Lehrer gearbeitet.

Besondere Schwerpunkte liegen in den Regionen Tibet/Nepal, Ostasien, Indien, Indonesien, Neuguinea und Türkei. Die Sammlung umfasst außerdem seltene Musikinstrumente aus Afrika mit Menschen- und Tierdarstellungen, die von herausragendem musealen Wert sind. Sakral- und Ritualinstrumente aller Religionen und Glaubensformen gehören zum Bestand.

Rolf Irle bietet selbst noch ehrenamtlich Führungen durch die Instrumentensammlung an. Regelmäßig nehmen Familien und Schulen die Angebote wahr. Wertvolle Instrumente wie die indische Sitar, eine aufwändig beschnitzte afrikanische Rassel oder die arabische Laute Ud dürfen gespielt werden.

»Balance der drei Gewalten ist verfassungsrechtlicher Dauerbrenner«



In einer akademischen Feierstunde wurde Karl-Helge Hupka von der Universität Hildesheim eine Honorarprofessur verliehen. In seiner Antrittsvorlesung »Gewaltenteilung, demokratische Legitimation, Unabhängigkeit« sprach er über die Stellung der Richterinnen und Richter nach dem Grundgesetz. »Schnittstellenprobleme zwischen den Staatsgewalten gibt es mannigfaltig. Die richtige Balance der drei Gewalten ist ein verfassungsrechtlicher Dauerbrenner«, so Hupka. Universitätspräsident Prof. Dr. Wolfgang-Uwe Friedrich hob in der Feierstunde die große Bedeutung der Verbindung zwischen Stiftungsuniversität und Bürgergesellschaft hervor.

Karl-Helge Hupka, seit 2009 Präsident des Oberlandesgerichts Braunschweig, lehrt seit mehreren Jahren am Institut für Sozialwissenschaften und ermöglicht ein praktisch orientiertes Lehrangebot. In seinen Lehrveranstaltungen befasst er sich zum Beispiel mit dem politischen System der Bundesrepublik und »vermittelt ein historisches Verständnis und ein reflektiertes Bewusstsein der Errungenschaften der bundesdeutschen Verfassung und damit zugleich eine demokratische Haltung«, erklärt Prof. Dr. Werner Greve, Dekan des Fachbereichs I. Hupka war unter anderem Referent im Bundesjustizministerium, Oberregierungsrat im Niedersächsischen Innenministerium, Richter am Landgericht Hildesheim, Direktor des Amtsgerichts Gifhorn sowie Präsident des Landgerichts Hildesheim.

Thema

Hilfe bei sexualisierter Gewalt in Schulen und pädagogischen Einrichtungen

»Wir brauchen eine Kultur der Aufmerksamkeit und des Sprechens, statt der Tabuisierung und des Wegsehens«



»Pädagogische Institutionen müssen Schutzkonzepte entwickeln, mit Regeln, wie sie bei Verdachtsfällen vorgehen. Wer ist vor Ort Ansprechpartner für Betroffene? Wie werden das Lehrerkollegium, Eltern, Mitschüler einbezogen und informiert?«

...sagt Prof. Dr. Meike Sophia Baader, Erziehungswissenschaftlerin an der Universität Hildesheim. »Sexuelle Gewalt in Schulen ist weiterhin mit einem Tabu versehen, auch nach Bekanntwerden von Missbrauchsvorfällen in pädagogischen Institutionen seit 2010.« Dass Niedersachsen als erstes Bundesland eine Anlaufstelle für Opfer und Fragen sexuellen Missbrauchs und Diskriminierungen in Schulen eingerichtet hat, sieht Baader als wichtiges Signal. »Zugleich brauchen wir niedrigschwellige Angebote für Betroffene.« Es muss »ein Netzwerk an Anlauf- und Beratungsstellen geknüpft werden«, so Baader. Sie hat in der Ethikkommission der »Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft« mitgewirkt, die 2010 eingerichtet wurde. Deren Ergebnisse zeigen, dass das Thema interdisziplinär betrachtet werden muss. Es gebe eine tendenzielle Blindheit der Pädagogik gegenüber Machtverhältnissen. In der Forschung hinkt Deutschland im

internationalen Vergleich hinterher. Zu wenig werde der Umgang mit sexuellem Missbrauch bisher in der Aus- und Fortbildung von pädagogischen Fachkräften thematisiert, kritisiert Baader. Es dürfe auch nicht sein, dass Einrichtungen, die ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu Fortbildungen schicken, automatisch der Unterstellung ausgesetzt sind, dass ihre Einrichtung »ein Problem« habe. Dies ist aber leider sehr oft der Fall. »Professionsethische Richtlinien« sind erforderlich, zu denen etwa der reflektierte Umgang mit Distanz und Nähe in pädagogischen Beziehungen gehört. »Zugleich müssen wir uns vor einem Generalverdacht, vor allem gegenüber Männern hüten. Hier dürfen wir nicht vorverurteilen«, so Baader.

An der Universität Hildesheim werden die Lehrveranstaltungen zum Thema von Studierenden stark nachgefragt. So hat Lisa Quasthoff in ihrer erziehungswissenschaftlichen Abschlussarbeit die aktuellen Vorfälle in pädagogischen Institutionen untersucht und die Bedingungen in zwei Internatsschulen verglichen. »Nähe, Distanz, Macht und Sexualität müssen in der Ausbildung pädagogischer Fachkräfte und in pädagogischen Einrichtungen verstärkt reflektiert werden«, so auch eines ihrer Ergebnisse. Pauline Karch hat sich in ihrem Studium der Erziehungswissenschaften mit Präventionskonzepten befasst. »Prävention beginnt im Erziehungsalltag«, sagt die 24-Jährige. »Kinder müssen gestärkt werden, Nein zu sagen und lernen, was Geheimnisse und Grenzen sind und wo sie sofort Hilfe erhalten.« Ihre Untersuchungen zu präventiven Projekten in Kindertageseinrichtungen haben gezeigt, dass durch geschultes Personal, Elternarbeit und Projekte für Kinder eine umfassende präventive Arbeit im Kita-Alltag geleistet werden kann. »Ein einmaliges Projekt nur für Kinder reicht nicht. Die Erwachsenen müssen mit ins Boot geholt werden«, sagt Karch. Denn kein Kind kann sich selber schützen. In Hildesheim entstehen mehrere Promotionen, etwa zu »Schutzkonzepten und Frühen Hilfen« und zur »Geschichte der Sexuaufklärung«. Julia Gebrande untersucht in einem Kooperationsprojekt der HAWK und der Universität, wie Kinder mit Missbrauchserfahrungen stabilisiert werden können und welche Möglichkeiten der Prävention es gibt.

Zwei weitere vom BMBF finanzierte Forschungsprojekte der Universität Hildesheim befassen sich am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik – in Kooperation mit dem Universitätsklinikum Ulm – mit sexueller Gewalt in der Heimerziehung und unter Gleichaltrigen, der sogenannten »peer violence«. Über den Umgang von Jugendlichen untereinander weiß man bisher noch wenig, dies stellt eine weitere Herausforderung an pädagogische Fachkräfte dar.

Schwerpunkthema Sexualisierte Gewalt

Wie die EU-weite Untersuchung zu »Gender-Based Violence, Stalking and Fear of Crime« zeigt, sind auch in Deutschland weibliche Studierende häufig von sexualisierter Gewalt betroffen. Während das Thema in den 1990er Jahren offen diskutiert wurde, hat es sich wieder zu einem Tabu entwickelt.

Angesichts der Verdrängung des Themas aus dem öffentlichen Diskurs will das Gleichstellungsbüro im WiSe 2012/13 Studierende und Beschäftigte sensibilisieren. Geplant sind ein Workshop zur Selbstbehauptung und -verteidigung sowie die Erarbeitung und Verabschiedung von Richtlinien gegen sexualisierte Diskriminierung und Gewalt. www.uni-hildesheim.de/gleichstellung

Abi! Und dann...?

Infotage für Studieninteressierte vom 6. bis 13. Februar 2013

Studieninteressierte aufgepasst: An der Universität Hildesheim erhalten Sie Einblicke in den Studienalltag. Studierende und Lehrende beantworten Fragen zu Studieninhalten und -schwerpunkten. Die ZSB informiert über Studiengänge, Finanzierung, Studienplatzbewerbung und Stipendien.

Am 6. Februar, dreht sich auf dem Kulturcampus Domäne Marienburg alles um die kulturwissenschaftlichen Studiengänge. Am 11. und 12. Februar werden die Studiengänge der drei weiteren Fachbereiche und das Lehramtsstudium auf dem Hauptcampus vorgestellt. Programm: www.uni-hildesheim.de/zsb

Bundesweit erste »Smart Library« soll bis zu 45% Energie einsparen



Die Universität Hildesheim hat mit Partnern aus der Region die bundesweit erste »Smart Library« entwickelt. Seit 2012 wird das Energiemanagement der Universitätsbibliothek – von Beleuchtung, über Klimatisierung bis zu den Heizungen – »intelligent« gesteuert. Erste Ergebnisse zeigen: Der Stromverbrauch konnte um 25% gesenkt werden, bei der Heizenergie sind 30% das Ziel. Auch die Nutzer denken mit.

Kern des Systems sind »Smart-Home-Technologien«, die in einem Netzwerk die Gebäudetechnik zusammenführen und steuern. Das zweigeschossige Bibliotheksgebäude, Baujahr 1990, wurde in mehrere »Energie-Bereiche« unterteilt: Sensoren erfassen zum Beispiel den Lichteinfall im Raum und regeln bereichsspezifisch die Beleuchtung. Die Außenjalousien reagieren segmentbezogen auf Licht und Wärme. Alte Thermostate der Heizkörper wurden durch neue Regler ersetzt. Bei Sommerhitze werden die Räume nachts mit kühler Außenluft »durchgespült«. Über Funktechnologie sind alle Sensoren und Aktoren vernetzt und werden über eine Software gesteuert. Das Investitionsvolumen beträgt etwa 70 000 Euro. Der Umbau ging nahezu geräuschlos und staubfrei über die Bühne, schließlich sollte der laufende Betrieb in der Bibliothek nicht unterbrochen und die Bibliothek nicht geschlossen werden, sagt der Direktor der Uni-Bibliothek, Dr. Ewald Brahm. Ob sich die »Smart Library« wirtschaftlich lohnt? 25% Stromkosten werden nachweislich eingespart, bei der Heizenergie sollen es bis zu 30% werden. Bei Energiekosten von etwa 100 000 Euro pro Jahr hätte sich das Projekt rein rechnerisch in spätestens vier Jahren amortisiert.

Eine erste Analyse der Energieverbrauchsdaten zeigt: »Wir konnten den Stromverbrauch für die Beleuchtung in den ersten vier Monaten bereits um 45% senken.«, sagt Dr. Jarmo Schrader. Er ruft von seinem PC aus Informationen über den energetischen Zustand in der Bibliothek ab und kann manuell nachsteuern. Auch ob ein Fenster geöffnet ist, zeigt der Bildschirm an. Außerdem ändern die Nutzer und Bibliotheksmitarbeiter ihr Verhalten, berichtet Schrader. »Da das System den Verlauf der Temperaturwerte aufzeichnet, kann man zeigen, wie große Wärmeverluste durch zu lange Lüften entstehen.«

Unser intelligentes Netzwerk ist enorm entwicklungsfähig. Und wir haben es im laufenden Betrieb eingebaut. Damit ist die Bibliothek der Uni Hildesheim ein Modell für weitere öffentliche Gebäude – Bibliotheken, Verwaltung, Schulen –, wie Energie in Altbauten eingespart werden kann«, sagt Prof. Dr. Helmut Lessing. Das Institut für Betriebswirtschaft und Wirtschaftsinformatik, Studierende der Studiengänge »Umweltsicherung«, »Umweltwissenschaft und Naturschutz« und des Lehramts, Mitarbeiter der Bibliothek und des Baudezernats sowie die Firmen INGA und Ben Said Elektrotechnik haben die technologische Umrüstung gemeinsam entwickelt.

Impressum

Herausgeber

Stiftung Universität Hildesheim
Der Präsident
Marienburger Platz 22
31 141 Hildesheim

Redaktionsleitung: Isa Lange

Layout & Gestaltung: U. Franzki

Fotos: A. Hartmann, C. Kolbe-Bo-
de, F. Meschede, Studio C – Peine,
Uni Hildesheim

Druck: Schäfer, Sarstedt

Redaktionsschluss: 5.12.12

www.uni-hildesheim.de



2,7 Millionen Euro für DFG-Graduiertenkolleg »Transnationale Soziale Unterstützung«

Verlängert und mit rund 2,7 Millionen Euro gefördert wird das DFG-Graduiertenkolleg »Transnationale Soziale Unterstützung« der Universität Hildesheim. Es untersucht in Kooperation mit der Universität Mainz grenzüberschreitende soziale Unterstützungsprozesse.

Zwölf Doktoranden und zwei Postdoktoranden untersuchen bis 2017 empirisch, wie über nationalstaatliche Grenzen hinweg soziale Hilfe geleistet wird. Die Nachwuchswissenschaftler analysieren zum Beispiel, wie Sorge- und Unterstützungsbeziehungen über nationale Grenzen hinweg organisiert werden.

Gegenwärtig erforschen an der Universität Hildesheim die jungen Wissenschaftler, wie soziale Unterstützung transnational in Flüchtlingslagern in Südostasien gestaltet wird (Annett Bochmann); wie in der Entwicklungszusammenarbeit nichtstaatliche Akteure (NGOs) Selbsthilfe verstehen und fördern

(Lucia Artner) und wie junge Menschen aus religiöser Mission transnational agieren (Hanna Rettig). Rajalakshmi Kanagavel und Alice Altissimo untersuchen, welche Rolle virtuelle und soziale Netzwerke bei internationalen Studierenden spielen und wie diese unterstützend wirken können. Carolin Oppermann befasst sich mit interkultureller Arbeit in Altenheimen und erforscht nun, wie Altern sich transnationalisiert und wie in Altenclubs und Altenheimen Menschen aus unterschiedlichen Ländern leben.

»Das Graduiertenkolleg hat in vier Jahren das Themenfeld Transnationale Soziale Unterstützung in der wissenschaftlichen Gemeinschaft international etabliert. Dies hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit ihrer Verlängerung um weitere viereinhalb Jahre anerkannt. Ich möchte allen Beteiligten – am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik und in der Verwaltung der Universität Hildesheim sowie den Partnern an der Universität Mainz – danken«, sagt Prof. Dr. Wolfgang Schröder, Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs seit 2008.

Eine neue Kohorte von Stipendiaten kann 2014 aufgenommen werden. Insgesamt ist das DFG-Graduiertenkolleg 1474 auch in einem internationalen Forschungscluster vernetzt, in dem Universitäten aus Kanada, Australien, Taiwan und den USA zu dem Themenschwerpunkt »Transnational Social Support« gemeinsam arbeiten.



SACHBÜCHER | LITERATUR | TICKETSERVICE

ameis
BUCHECKE

Wir bestellen Bücher über Nacht | direkt beim Verlag | aus dem Ausland | antiquarisch |
Noten | CDs / DVDs | Ticketservice, z.B. Theater, Konzerte, Sport – regional und überregional

ameis buchecke | Goschenstr. 31 | Hildesheim | 0 51 21 - 3 44 41

ameis buchecke UNI | Marienburger Platz 22 | Hildesheim | 0 51 21 - 86 87 82

www.ameisbuchecke.de